

3 Die postfranquistische Ordnung

The revival of Spain's shattered economy began in the 1950s through the growth of manufacturing industries and tourism. As standards of living rose, people began to demand more freedom.

(*Oxford World Encyclopedia 2014*)

Die Demokratie muss man sich vorstellen als den Höhepunkt eines historischen Projekts, in dem sich vielfache Wünsche verdichten: sozialer Wohlstand, kulturelle Erneuerung, internationale Präsenz und, vor allem, die Eingliederung in Europa. Letztere ist die entscheidende Referenz für Spaniens demokratische Modernität.

(*Benedicto 2007: 377*)

Die Einstiegszitate spiegeln, wie die Kultur der Transition den Übergang vom Franquismus zur Demokratie beschreibt. Die demokratische Transition verdankt sich nicht bloß der Weitsicht und Tugendhaftigkeit der Politikerelite, sondern erwächst einer Modernisierung der spanischen Gesellschaft, die im Kern, wie im oben zitierten Wörterbruchbeitrag betont, bereits in der Franco-Zeit begann. Der Monarch Juan Carlos I, der Transitionspräsident Adolfo Suárez, der charismatische Felipe González und sein sozialistisches (bzw. sozialliberales) Kabinett oder der PP-Vorsitzende José María Aznar sind *nicht* die alleinigen Architekten der gelungenen Demokratisierung. Vielmehr kulminiert in ihnen, so das Räsonnement Benedictos, ein »historisches Projekt« gesellschaftlicher Reichweite. Es umfasste Wünsche nach Wohlstand, kulturellem Fortschritt, internationaler Profilierung und die Integration Spaniens in Westeuropa.

Dieser Schritt stellt dar, wie in der Kultur der Transition die gesellschaftliche *Modernisierung* als *der* Schlüsselfaktor bei der Verwandlung Spaniens in ein normalisiertes, europäisches Land nacherzählt wird. Trotz bestehender sozialer Ungleichheiten – die sich in den 1980er und 1990er Jahren weiter zuspitzten, wie der *Informe Petras* zeigte – zeichnet das hegemoniale Narrativ ein harmonisches Gesellschaftsbild. Das Land scheint die Konflikte der Konflikte beigelegt zu haben, Spanien ein Land der Mittelklassen geworden (Kap. II.3.a). Dabei erfüllt der neue Wohlstand eine entscheidende politische Funktion. Die Modernisierung der Gesellschaft ist die Bedingung der Möglichkeit für ein neues politisches System, das sich (spätestens) ab den 1980er Jahren nach westeuropäischem Vorbild konsolidiert. Das imperfekte Zweiparteiensystem einer gemäßigten linken und rechten Kraft (PSOE und PP), ein Pluralismus mit schwachem Antagonismus oder die Differenz von neuer und alter Politik sind Kernbestandteile einer politischen Ordnung, die jahrzehntelang besteht (Kap. II.3.b). Schließlich schreite ich zur Gesamtdarstellung der Kultur der Transition vor und synthetisiere die behandelten Narrative zu einer dis-

kursiven Landkarte. Ohne ihre Einheitlichkeit zu überhöhen und unter Beachtung des von ihr Ausgeschlossenen wird sich doch die Kultur der Transition als ein sedimentiertes hegemoniales Projekt, als eine Kultur, herausstellen. Eine Kultur, die definiert, wie die legitime Gesellschaft und Politik zu strukturieren sind, wie das richtige Spanien beschaffen sein muss (Kap. II.3.c).

3.1 Neue Gesellschaft

Für die hegemoniale Kultur, die Spanien jahrzehntelang strukturiert, steht fest: Die Modernisierung des Landes reicht in die Zeiten des Franquismus zurück. Bereits in der Diktatur vollzog Spanien eine Industrialisierung, die mit der Isolierung, Rückschrittlichkeit und Konflikthaftigkeit brach, die das Land jahrzehntelang geprägt hatten – und erst im Bürgerkrieg (1936–1939) und dann in der franquistischen Diktatur gipfelten. Diese in den Worten Juliás (2000: 19) »dunkle Zeit« schuf eine »kollektive Vorstellung von Rückschritt, Extremismus, Leidenschaft und Grausamkeit – allesamt Werte, die sich wenig eigneten, um auf ihrer Grundlage ein demokratisches politisches System und eine moderne Zivilkultur zu schaffen«. Doch Mitte der 1950er Jahre geschah ein ökonomischer Wachstumschub, der das Land verändern sollte. Die Landwirtschaft modernisierte sich und der Binnenmarkt zur damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) hin wurde geöffnet. Dies ging einher mit einer massiven Landflucht von Kastilien und Andalusien zu den Metropolregionen Madrids, Barcelonas und Bilbaos (vgl. ebd.). Parallel dazu expandierte der öffentliche Sektor. Der Verwaltungsapparat wurde ausgebaut, bürokratisiert und rationalisiert. Das Franco-Regime besetzte die neugeschaffenen Stellen nicht mit Kadern der faschistoiden Kaderorganisation Falange und der katholischen Kirche, sondern mit einem professionellen, entpolitisierten Beamtenstum (vgl. ebd.: 27).

Diese Entwicklungen gründeten, so das hegemoniale Narrativ, auf drei Pfeilern (vgl. Tusell 1999: 74): Erstens emigrierten Millionen Spanier nach Westeuropa. Zwischen 1960 und 1970 verließ eine Million Menschen das Land, um zu sogenannten Gastarbeitern in den westeuropäischen Kernländern – Frankreich, der Schweiz, Deutschland oder Großbritannien – zu werden. Die Emigranten sicherten dem Regime eine hohe Devisensumme, die das Handelsdefizit Spaniens ausglich. Zweitens entwickelte sich ab Anfang der 1960er Jahre der Tourismus enorm. Spanien wurde neben Italien zum Hauptanziehungspunkt des europäischen Badetourismus. Am Ende der Diktatur beschäftigte der Tourismus eine Million Spanierinnen, machte 12 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus und war zum Massenphänomen geworden – 1973 etwa empfing das Land mehr als 31 Millionen Touristinnen (vgl. Pack 2009: 310). Drittens stiegen die ausländischen Inversionen an. Westliche Großunternehmen investierten in Spanien. Dies führte zur Erhöhung der Produktivität und zur Entfaltung der Industrie, so dem Schiffsbau, der Automobilindustrie, dem Bergbau oder dem Immobiliensektor.²³

Der Wirtschaftsaufschwung der 1950er und 1960er Jahre wurde vom Franco-Regime gezielt zum Zweck der Selbstlegitimierung vorangetrieben. Die Gesellschaft sollte die

23 Der Boom des Sekundärsektors stieß indes rasch an seine Grenzen. Ab den 1980er Jahren wurde unter sozialistischer Führung die Schwerindustrie abgebaut – und dagegen der Dienstleistungssektor aufgebaut (Kap. II.2.b).